

Bis an die Grenze

Sie ist eine Spezialistin für Neue Klaviermusik und hat vieles von Cage über Stockhausen bis Ustvolskaya eingespielt. Immer wieder öffnet **Sabine Liebner** neue Sichtweisen und leistet Pionierarbeit.

Von Tilman Urbach

CD-Empfehlungen

Ustvolskaya: Complete Works For Piano (2008); Neos (2 SACDs)

Feldman: Early Piano Pieces (2009); Wergo (2 CDs)

Cage: Etudes Australes (2010/2011); Wergo (4 CDs)

Scelsi: Suiten für Klavier Nr. 8 & 11 (2019); Wergo



Man sollte gesehen haben, wie Sabine Liebner am Flügel sitzt: hoch aufgerichtet, schon vor dem ersten Ton ganz Konzentration, gespannte Stille, Erwartung auf das, was da kommen soll. Und dann stellt die Pianistin die ersten Töne in den Raum der „Schwere Reiter“-Spielstätte im Münchner Kreativquartier, einer ehemaligen Montagehalle. Es sind Töne mal im Diskant, mal im Bass, wie aus allen Himmelsrichtungen, immer schroffe Bekundungen, Ortsbestimmungen. Langsam schieben sich Töne übereinander, fügen sich zu einem Firmament, in dem immer wieder einzelne Sterne aufscheinen: John Cages „Etudes Australes“. Ein radikaler Klavierzyklus, geschrieben Mitte der 1970er-Jahre. Schwer bis unmöglich zu spielen, ganz ohne Rhythmen, ohne Taktstriche, ohne Vortragsbezeichnungen – einzig die Tonhöhen sind präzise vermerkt.

Cage hatte sich beim Komponieren der Etüden an Sternkarten orientiert, die den australischen Himmel abbilden. Hatte unter Zuhilfenahme des chinesischen Orakels I Ching immer wieder einzelne Sternpositionen markiert, sie in die Partitur übertragen. „In den 32 Etuden“, erklärt Sabine Liebner, „bedeutet das, dass jede Hand die ganze Tastatur bespielt und die Hände sich nicht helfen dürfen“. Im Grunde eine aberwitzige Situation für einen Pianisten, der hier quasi eine völlig abstrakte Struktur zum Klingen bringen soll. Die Distanzen der Sterne untereinander hat Cage übernommen. Auf dem Notenpapier geben sie nun die Abstände zwischen den Tönen an.

„Die Musik soll also so klingen, wie sie aussieht. Das muss man sich erar-

beiten. Ich habe mit dem Lineal Linien gezogen, welche Klänge von welchen kommen, in welchen Händen. Und dann ist es natürlich viel Arbeit, die ganzen Sprünge übereinander von den Händen zu lernen.“ Noch dazu verordnete sich Sabine Liebner die Aufgabe, komplizierte Stellen nicht langsamer und einfache nicht schneller spielen zu wollen. Und: „Ich wollte versuchen, das Klangbild möglichst differenziert zu gestalten. Der Sternenhimmel ist ja auch ganz unterschiedlich. Es gibt Planeten, die sieht man stark und welche, die sieht man weniger. Manche haben weißes Licht, manche gelbes Licht.“

Natürlich gibt es da die berühmte Einspielung der „Etudes Australes“ von Widmungsträgerin Grete Sultan vom August 1978 in den Vanguard Studios in New York. „Ich kannte natürlich die Aufnahme und habe auch versucht, mit Grete Sultan Kontakt aufzunehmen“, meint Sabine Liebner. „Sie war in New York, als ich sie besuchen sollte. Wir hatten einen Termin ausgemacht, aber sie war leider krank, und es hat nicht mehr geklappt.“ Aber – so möchte man fragen – warum verschreibt man sich als studierte Pianistin solchen quasi unspielbaren Stücken, wo es doch eine Fülle an klassischer Literatur gibt, die den Pianistenhänden zuspielt?

„Ich liebe diese Musik, möchte ich vorausschicken; aber die Vorstellung, mich mein Leben lang nur mit Bach, Beethoven, Mozart, Haydn et cetera, Chopin, Schumann zu beschäftigen – das erschien mir für mich nicht passend. Eben weil ich sehr interessiert an moderner Literatur, an moderner Kunst, am Theater war. Und an Neuer Musik, an neuen Klängen. Nach dem Studium habe ich dann in Darmstadt

einen Kurs gemacht, und es war ein Erlebnis, diese Neue Musik zu hören.“ In München nahm Sabine Liebner an den Klangaktionen von Josef Anton Riedl teil – erst als Zuhörer, dann immer öfter als Musikerin. Und war so laufend mit Anregungen konfrontiert. „Das war“, meint Sabine Liebner, „für mich als neugieriger und wissbegieriger Mensch natürlich ideal“. Und: „Da möchte ich es mit Cage halten, der immer sagte: Mich interessieren die Dinge, die ich nicht kann.“

Ihre Neugier führt Liebner immer öfter bis an die Grenze. Sie hat das gesamte Klavierwerk von Galina Ustvol'skaya eingespielt, ein athletisches Unterfangen fürwahr. Und in München führte sie an einem Abend alle sechs Klaviersonaten auf. Ein fast aggressiv fordernder Akt sowohl für das Publikum als auch für die Pianistin: „Für mich ist die Einstudierung von Ustvol'skaya immer auch ein Akt der Selbstverletzung“, sagt die Pianistin, „sowohl in psychischer als auch in physischer Hinsicht. Man ruiniert sich die Hände und die Ellbogen mit den Clustern. Ich trage hinterher oft blaue Flecken davon. Als ich die Sonaten das erste Mal gespielt habe, bin ich nachts vor Schmerzen in den Fingern aufgewacht.“

Neben Morton Feldman ist die Musik der russischen Außenseiterin, die lange nicht im Bewusstsein der Neuen-Musik-Szene ankam, ein besonderes Anliegen: „Ustvol'skaya ist für mich eine sehr tiefgehende, schmerzhaft Musik. Als ich sie das erste Mal hörte, war ich innerlich so berührt und so ergriffen, dass ich mir dachte, das will ich selber unbedingt machen. Es gibt ja nur wenige Stücke von ihr. Ustvol'skaya hat die Sachen immer gleich

wieder vernichtet, wenn sie nicht einverstanden war, hat in einem Zustand der Gnade komponiert, wie sie selbst sagt.“ Was Liebner anzieht und fasziniert, ist ihre Kompromisslosigkeit, ihre unbedingte Konzentration auf das Wesentliche. Und ein wenig wirkt das dann doch wie eine Selbstbeschreibung. ■

„Man ruiniert sich die Hände und die Ellbogen mit den Clustern“

Foto: Rupert Karbacher

